

Kant und die Ausserirdischen

Bereits die «Frankenstein»-Autorin Mary Shelley war der Auffassung, dass es in ihrem Schreiben nicht um Zukunftsprognosen, sondern um eine Form ging, die Gegenwart zu erzählen. Heute stellt sich die Frage, ob die Metaphern der Science Fiction noch ausreichen, um der Realität beizukommen. Anmerkungen zur Geschichte der Science Fiction von Immanuel Kant bis William Gibson.

VON FELIX KELLER

Im Jahre 1755 sinnierte Immanuel Kant über die «Bewohner der Gestirne». Weshalb sollten nicht auch die fernen Welten bewohnt sein – wenn nicht in der Gegenwart, so doch vielleicht in ferner Zukunft? Die Auffassung, die Menschen auf Erden seien einzigartig, erschien Kant jedenfalls nicht schlüssig. Also sei es «erlaubt» und auch «anständig», über das Leben auf anderen Planeten nachzudenken.

Freilich, dass die Bewohner entlegener Welten unerreichbar, ja vielleicht noch nicht einmal geboren seien, bedeute keineswegs, dass Fantasien ohne jegliche geistige Hemmnisse über die Art ihrer Existenz, über ihre Beschaffenheit erlaubt seien. Im Gegenteil, aufgrund dessen, was über das Leben bekannt ist, sei es durchaus möglich, Mutmassungen über fernes und zukünftiges Leben zu formulieren, ohne in blosses Spintisieren zu verfallen. Gewiss beeinflusse etwa die unterschiedliche Entfernung der Himmelskörper von der Sonne das Leben auf den Planeten, das denkende Leben eingeschlossen.

Die spezifische Beschaffenheit der Stoffe habe wiederum Wir-

kung auf den Hirnfluss, und so sei es zwingend, dass die Denkfähigkeit mit dem Abstand zum Feuer, welches sich von dem Mittelpunkt des Weltsystems aus verbreitet, sich verändert. Diese Evidenzen genügen Kant, um ein Bild des Lebens im Weltensystem zu entwerfen, das sonnennahe und deshalb tumbe Venusbewohner ebenso umfasst, wie die in jeglicher Hinsicht mittelmässigen Erdenbürger, aber auch die behenden Menschen vom Jupiter, die aufgrund ihrer Ferne von der Flut des Lichts und der Hitze blitzschnell Begriffe zu formulieren vermögen und in jeglicher Hinsicht von «feinster Bildung» sind.

Wird es der Menschheit jemals möglich sein, so fragt sich Immanuel Kant weiter, mit diesen Welten in Kontakt zu kommen? Wird die Menschheit gar einst ihr angestammtes Territorium verlassen und andere materielle Bedingungen suchen, die wiederum eine mögliche Erweiterung des geistigen Vermögens bewirken? Vielleicht bilden sich ja neue Kugeln im Weltensystem aus, um nach der endlichen Zeit auf der Erde den Menschen eine neue Heimat zu bieten? Vielleicht wird dem Menschengeschlecht einmal ein Mond des Jupiter als Sonne leuchten? Wenn auch diese Möglichkeiten nicht prinzipiell auszuschliessen seien, in Zeit und Raum ist der Mensch nur eine ephemere Erscheinung. Die Überwindung seiner Grenzen in der unendlichen Weite des Seins bleibt in der kurzen Zeit, die der Menschheit gegeben ist, wohl Imagination; das Leben in seiner Pluralität ruht unerreichbar in sich selbst.

Die stille Ordnung

Diese Vielheit der Welten, durchaus Bestand des Denkens der Zeit, ist eingefügt in eine vollkommen ästhetische Ordnung eines Universums, das sein Wissen in einer

«unnennbaren Sprache» wahr, erahnbar nur durch den nächtlichen Blick in den Sternenhimmel. Doch es scheint, als brächen bald nach Kants Schrift die Ränder dieses stillen Systems ein: Zeit, Raum und das andere Leben durchdringen unversehens die Ordnung der Welt, bringen sie in Unruhe, ihre Fragilität und Unbestimmtheit wird offenbar. Nicht nur erfährt das utopische Denken eine «Verzeitlichung», wie Reinhart Koselleck ausführt, indem das Andere der eigenen Gesellschaft nicht mehr in ferne fiktionale Räume projiziert wird, sondern als eigene Zukunft erscheint, auch, und vielleicht noch bedeutsamer, destabilisiert sich die Vorstellung über Bewohner der Gegenwart und der Zukunft selbst.

Eine beinahe zeitgleich erschienene Schrift des grossen Häretikers der Aufklärung, Julien Offray de La Mettrie, signalisiert diese Verwirrung der Kategoriensysteme auf eindrückliche Weise. Das Pamphlet «L'homme machine» setzt gerade an jenem Bestimmungspunkt an, entlang dessen Kant explizit noch die Ordnung der Welt bemessen hatte: nämlich dem vernunftbegabten Menschen. La Mettrie treibt in seiner Polemik die cartesianische Vorstellung der Iatromechanik, der Auffassung eines nach maschinellen Gesetzen funktionierenden Körpers, radikal weiter und folgerte, die Menschen seien nichts weniger als Maschinen, «die selbst ihre Triebfedern aufziehen: Konstrukte aus Säften und Verdauung und mechanisch funktionierenden Organen.»

Selbst das Bewusstsein ergibt sich letztlich als Wirkung einer Organmaschine und seiner Mechanik, wie dies La Mettrie anhand des Schweizer Richters Steiger von Wittighofen plausibel aufzeigt, der besonders grantige Urteile fällte, wenn er allzu üppig

Dr. Felix Keller ist Oberassistent am Soziologischen Institut der Universität Zürich.

gespeist hatte. Das Bewusstsein ist Effekt der Verdauung und der dort zirkulierenden Säfte – mehr nicht. Jegliche metaphysische Bestimmung des Menschen a priori, etwa als vernunft- und bewusstseinsbegabtes Wesen, ironisierte La Mettrie durch seine Maschinenmetaphorik schonungslos.

In dieser Zerstörung der Vorstellung des Menschen, in der unversehens auch Maschinen vernunftbegabt (*éclairé*) sind und Menschen wie Maschinen funktionieren, äussert sich die Lust am subversiven Umstellen von Begriffen und Verständnissen, das bald auch das Reich der Pflanzen und Tiere erfasste und im damaligen Umfeld nur als Häresie verstanden werden konnte. Augenscheinlich waren nicht biomechanische Überlegungen entscheidend für den Aufruhr um diese Streitschrift, sondern der Bruch mit der sich etablierenden Idee des vernunftbegabten Menschen und seiner Singularität in der Welt. Ein Feld vom Metaphern eröffnete sich, in dem sich die Vorstellung von Mensch, Maschine und Tier immer wieder neu formulieren lässt.

Der Mensch und seine monströsen Doppel

In dem Masse, wie das Tableau der Ordnung der Lebewesen, der Welten und der Zeit seine Ruhe verliert, in Bewegung gerät, tauchen in den Rissen dieser ehemals festgefügt Ordnung Monster und monströse Wirklichkeiten auf, die nicht wie ehemals aus übersinnlichen Sphären hervortreten, sondern nunmehr als Produkte der Menschen selbst entstehen, oft noch notbehelfs über die Imagination eines Zukünftigen von der Gegenwart ferngehalten. In Mary Shelleys Roman «Frankenstein oder Der neue Prometheus» (1818) verlässt Viktor Frankenstein das familiär-gemeinschaftliche Genf, um in Ingolstadt die Naturwissenschaften zu lernen.

Vollends fasziniert von der Biochemie und der Möglichkeit rationalen Forschens, kreierte Viktor aus Bestandteilen von Menschen ein eigenes Lebewesen. Diese monströse Kreatur, Produkt forschenden Kalküls, fühlt sich von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und kehrt zurück in die Heimat seines «Vaters», um diese zu zerstören. Die Vision Viktors, er habe eine neue Rasse ins Leben gerufen, die ihn als ihren Schöpfer, als den Ursprung des Daseins ehren würde, wandelt sich zum Alb. Viktor Frankenstein befürchtet, ein Geschlecht von Teufeln geschaffen zu haben, das sich alsbald über die Erde ergiessen würde.

Mit der anderen Lebensform kreierte Viktor auch eine andere Zukunft. Der Mensch ist nicht mehr nur Bestimmungsmass des Tableau des Lebens, wie noch in der Idee der Mehrheit der Welten, sondern der Kreator des Anderen, das ihm als sein Doppel gegenübersteht und zu überwältigen droht. Das Gefängnis der Gegenwart ist überwunden, die Chimäre der Zukunft taucht am Horizont auf, bricht eigentlich über die «ewige» Gegenwart herein. Das utopische Moment, von dem noch Kants Schrift zeugt und das die damalige Auffassung über die Pluralität der Welten und Ordnungen prägte, durchdringt die Idee des Menschen selbst, dessen Zukunft damit zum Spiegel der Gegenwart gerät.

Mary Shelley schreibt, es gehe ihr in ihrem Roman keineswegs um die technische Machbarkeit ihrer Vision, obwohl dies nach dem Dafürhalten des Dr. Darwin (gemeint ist Charles Darwins Vater) nicht eigentlich unmöglich sei. Möge ihre Ausgeburt menschlicher Imagination im Faktischen sich auch als ein Ding der Unmöglichkeit erweisen, setze es doch einen neuen Blickpunkt voraus, der es gestatte, «ein umfassenderes, eindrucklicheres Tableau der menschlichen Leiden-

schaften zu entwerfen» als dies irgendeine Alltäglichkeit gestatte.

Die Imagination des anderen Lebens findet ihren Ort nicht mehr im Blick des Astronomen in das All, eine Beschauung des Anderen auf der Basis eines festen Punktes, sondern wird zur Möglichkeit, das Unerzählte in der gegenwärtigen Welt selbst zu schil-



Bild: Aurum Press, London

Mit den «Amazing Stories», kleinen billigen Heften, begann Anfang des 20. Jahrhunderts der Siegeszug der Science Fiction in der Populärkultur. Das Filmplakat von «Forbidden Planet» (1956) spielt auf die Publikation an.

dern, oder mit anderen Worten: Kants «unnennbarer Sprache» habhaft zu werden. Shelley hatte eine neue Erzählform gefunden, die gleichzeitig die Idee der Pluralität des Lebens mit jener der Gestaltbarkeit der Zukunft verbindet, indem sie sich der Technologie und Wissenschaft als erzählerisches Reservoir bedient. Als narrative Form, die alsbald Science Fiction heissen soll, bewahrt sie das Gedächtnis der vielen Welten.

Frankensteins Monster liest mit Leidenschaft Goethe. Über die Lektüre Werthers gewinnt es die Einsicht, dass es, obwohl vernunft- und gefühlsbegabt, an der bürgerlichen Welt nie wird teilnehmen können. Damit ist der so gewandelten Imagination des anderen Lebens der kulturelle Ort gewiesen, wo sie in Zukunft stattzufinden habe. Als diese Erzählungen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in kleinen, billigen Heften, den «Amazing Stories», herausgegeben von Hugo Gernsback, ein kontinuierliches Publikationsorgan gefunden hatten, trugen sie noch die umständliche Bezeichnung «scientifiction», schafften sich aber alsbald eine feste und sich stetig vergrößernde Lesergemeinde.

Dieses Exil utopisch-imaginativen Denkens in der wenig estimierten Massenkultur gilt heute auch als das «goldene Zeitalter» der Science Fiction. Es führte dazu, dass sich Science Fiction von einem anfänglichen Sammelsurium an Motiven und Katastrophenphantasien zu einem eigenständigen Genre entwickelte. Dabei trat jene Imagination immer deutlicher hervor, welche schon die neuzeitliche Idee der Vielheit der Welten bestimmten: die Pluralität des Lebens in Raum und Zeit.

Irgendeinmal musste ein buchhalterisch veranlagtes Gemüt auf die Idee gekommen sein, die Texte wortwörtlich zu lesen und nach ihrem prognostischen Gehalt zu untersuchen, ihnen allen Ernstes zuzugestehen, sie dächten die gesellschaftlichen Folgen der Technologien explorierend weiter und besässen so ihre wohldefinierte Funktion in einer technologie- und wissenschaftsorientierten Zeit. So schrieb vor einiger Zeit einer, der es wissen muss, da er höchstpersönlich in einer «Star Trek»-Folge aufgetreten ist, der Physiker Stephen Hawking, Science Fiction diene durchaus einem «ernsten Zweck», denn sie erweitere die menschliche Vor-

stellungskraft. Auf diese Weise liesse sich untersuchen, wie der menschliche Geist auf zukünftige Entwicklungen in der Wissenschaft reagieren wird. Die Popularität des Genres muss ja erklärbar sein. Allerdings, die Nobilitierung der Gattung zur kulturellen Äusserungsform der Gegenwart hat zu einer Präsenz der Allegorien und Ikonen der Science Fiction geführt, welche die Gestalt der Gattung und des Denkens, das sie ermöglicht, eigentümlich verändern.

Die Zukunft ist Gegenwart

Wie bereits Shelley sind wohl die meisten reflektierenden Autoren der Ansicht, dass es ihnen mitnichten um Prognostik geht, sondern letztendlich um eine narrative Form, die Gegenwart zu erzählen, wobei Zeit und Technologie diejenigen narrativen Mittel darstellen, das Reale verfremdend erst zu vergegenwärtigen. In dem Masse, in dem diese Einsicht zum Common sense gerät, entwertet sich aber die narrative Form der klassischen Gattung. Zitate und Stilelemente aus der Science Fiction überfluten gegenwärtig Ökonomie, Film, Literatur, Werbung. Die spezifischen Verfremdungseffekte der Science Fiction wandeln sich zum Déjà-vu.

Die Wissenschaftszeitschrift «Nature» hat jüngst Science-Fiction-Autoren zur regelmässigen Kommentierung der Welt und ihrer Zukunft geladen. Der verantwortliche Redaktor und die aufgeförderten Autoren sind sich seltsam einig: Science Fiction ist am Verschwinden, die Gattung scheitert, so «Nature», an ihrem eigenen Erfolg. Vielleicht reichen die Metaphern der Science Fiction auch schlicht nicht mehr aus, die Realität zu begreifen, weil sie selbst zur Realität geworden sind.

Zumindest hat dies William Gibson, einer der bedeutendsten gegenwärtigen Science-Fiction-

Autoren, erfahren, als er in seiner Erzählung, «Chrom brennt», auf die Idee kam, zwischen Computern fluktuierende Datenströme «Cyberspace» zu nennen. Doch hatte gerade William Gibson das Verschwinden der klassischen Science Fiction in seiner Erzählung «Das Gernsback-Kontinuum» selbst vorweggenommen, sein jüngster Roman, «All Tomorrow's Parties», spielt gar in der Gegenwart. Irgend etwas geschieht, keiner weiss weshalb und ob dieses Ereignis, das Auftauchen eines neuen Knotenpunktes des Wissens, überhaupt Konsequenzen besitzt.

Vor dieser Nicht-Repräsentierbarkeit des Geschehens wiederholen sich die alltäglichen, nur leicht befremdlichen Geschichten; unklar und durchaus unheimlich bleibt, ob die Geschichte bloss einen Blick auf die Oberfläche liefert oder ob diese erzählte Oberfläche vielleicht doch die ganze Welt ist – auf jeden Fall ist in dieser Erzählung das Ende einer Gattung zum Greifen nahe. Der verfremdende erzählerische Transfer in die Zukunft und in ferne Welten erübrigt sich ebenso wie die Ironie und Häresie des unversehens anders Gedachten.

Es ist, um William Gibson zu paraphrasieren, als äussere die Gegenwart ihren befremdlichen, fiktionalen Charakter nunmehr so intensiv, dass die verfremdende Projektion anderer, künftiger Welten sich ad absurdum führt. Die Zukunft selbst, so Gibson, bleibt ungeschrieben. «Es ist uns nicht einmal recht bekannt, was der Mensch anjetzo wirklich ist», hatte Kant in seinen Ausführungen zu den Ausserirdischen angemerkt, «wie viel weniger werden wir erraten können, was er dereinst werden soll.» Ironischerweise hat diese Einsicht in der Science Fiction Zuflucht gefunden.